

Du bist, wie du sparst

Text Almut Siegert

Unsere Erziehung prägt unser Verhältnis zum Geld mehr, als wir uns bewusst machen. Es lohnt also, einen genaueren Blick in die eigene Finanz-Biografie zu werfen. Um die eigenen Glaubenssätze besser zu verstehen – und vielleicht auch zu ändern

J

„Just follow the money!“ Diesen Hinweis gab der geheime Informant „Deep Throat“ den beiden „Washington Post“-Journalisten Bob Woodward und Carl Bernstein und half ihnen damit, den Watergate-Skandal aufzuklären. Der Satz schrieb Geschichte und hat längst einen eigenen Wikipedia-Eintrag. Korrupte Machenschaften wie in der US-amerikanischen Politik mögen uns fern liegen – aber der Tipp ist gut! Wie wir mit Geld umgehen, ob es uns leichtfällt, zu sparen, ob wir risikofreudig investieren oder konservativ anlegen, ist geprägt von unseren frühen Erfahrungen mit Geld. Diesen Weg einmal zurückzuerfolgen kann interessant und hilfreich sein. Mit diesem Wissen können wir unsere finanziellen Angelegenheiten bewusster klären und sind weniger ferngesteuert von alten Glaubenssätzen.

Eine, die weiß, wie Geld-Biografien entstehen, ist Kirstin Wulf. Die Wahl-Berlinerin hat 2012 die Initiative bricklebrit (genau, der Gold-Zauberspruch aus „Tischchen deck dich“) gegründet, um Eltern und Kinder über Geld ins Gespräch zu bringen. „Wie viel Taschengeld richtig ist, muss jede Familie für sich herausfinden. Aber ich kann helfen, das Bewusstsein dafür zu schärfen, dass Geld kein Tabuthema sein sollte und ökonomische Bildung eine wichtige Lebenskompetenz ist“, sagt die „Über-Geld-Sprecherin“. Erste Fragen, um die eigene Geld-Biografie zu erforschen, könnten sein: Wurde bei uns früher über Geld gestritten? Spenderhose oder Sparfuchs – wie war die Rollenverteilung? Wie wurde mit meinen Wünschen umgegangen? Was galt als Luxus? War das Konto am Monatsende leer? Untersuchungen zeigen, dass Kinder ihr Geldwissen weniger durch direkte elter-

liche Belehrungen und viel stärker durch Beobachten erlangen. Es kann helfen, die Augen zu schließen und zu schauen, welche Bilder beim Gedanken an Bares und Gespartes hochkommen. Was fühle ich heute, wenn ich an mein Konto denke? Sicherheit und Selbstwirksamkeit? Oder Schuld, Scham und Sorge? „Die allermeisten Menschen haben ein ambivalentes Verhältnis zu Geld“, sagt Kirstin Wulf. Es sei wichtig, diese Gefühlslage zu erkunden. Denn frei nach dem Kommunikationswissenschaftler und Psychologen Paul Watzlawick könne man kein Nicht-Verhältnis zu Geld haben. „Irgendwas ist immer. Geld ist für jeden Menschen ein Thema. Und gerade, wenn man irgendwann selbst Kinder hat, sollte man, soweit es geht, sich der eigenen Einstellungen und Glaubenssätze bewusst sein, anstatt sie unreflektiert an die nächste Generation weiterzugeben“, sagt Wulf.

So individuell unsere Geld-Biografie auch sein mag, wir sind immer auch Kinder unserer Zeit und geprägt von den jeweiligen Trends und Zäsuren. Während die Boomer-Generation im Glauben an Lebensversicherungen, eine sichere Rente und gutes Bontongold (am besten im Vorort mit Garten) erwachsen wurde, entdecken die Jüngeren derzeit die Aktienmärkte wie nie zuvor. Laut einer Studie der „Aktion pro Aktie“, eines Bündnisses mehrerer Direktbanken, nutzt gut jeder Dritte unter 25 Jahren Aktien als Geldanlage. Niedrige Kurse im Coronacrash, freie Zeit im Homeoffice und einfacher Handel mit dem Smartphone haben für die „Generation Aktie“ („Wirtschaftswoche“) den Weg an die Börse und in Bitcoin geebnet.

Und natürlich gibt es auch kulturelle Unterschiede: Während bei uns die Frage nach dem Gehalt bis heute als indiskret empfunden wird (versuchen Sie es mal beim nächsten Zoom-Get-together. Eine Karriere als „Partyschreck“ ist Ihnen sicher), kann etwa in Schweden jeder, der will, jede beliebige Information über jedermann beim Finanzamt abfragen. All das beeinflusst unseren Umgang mit Geld genauso wie der enttäuschte Blick der Eltern wegen des ersten verprassten Taschengeldes mit acht Jahren. ▶



„Am Monatsende wusste ich oft nicht, wovon wir leben sollten“

Christine Finke, 55, ist Journalistin und Autorin (u. a. „Allein, alleiner, alleinerziehend“) und alleinerziehende Mutter dreier Kinder. Viele Jahre war sie „bitterarm“. Ihren Frust schrieb sie sich auf ihrem Blog „Mama arbeitet“ vom Herzen, der sie deutschlandweit zum Sprachrohr für die besondere Situation von Alleinerziehenden machte.

„Meine Eltern waren ziemlich sparsam. Ich bekam nichts geschenkt, musste mir alles selbst zusammensparen. Als ich meinen ersten festen Job hatte, fühlte ich mich total reich. Ich hab jeden Monat Geld zurückgelegt, es ist mir nie schmerzlich gefallen, mit dem auszukommen, was ich hatte. Das änderte sich erst nach der Scheidung, als ich plötzlich alleinerziehend war und zeitgleich betriebsbedingt gekündigt wurde. Alleinerziehende werden fast wie Singles besteuert. Besonders ärgerlich fand ich, dass ich meine Rentenpunkte aus 13 Jahren Ehe mit meinem Ex-Mann teilen musste, weil dieser als Selbstständiger nicht vorgesorgt hatte. Wichtig ist, sich als Alleinerziehende um alle Fördermöglichkeiten zu kümmern, dann geht es irgendwie. Im Alter werde ich aber mit einer Grundrente auskommen müssen.“



„Zehn Euro können sehr viel wert sein“

Die Eltern von Anna Mayr, 26, sind Langzeitarbeitslose und Nichtwähler. Anna selbst

arbeitet heute im Politik-Ressort der „Zeit“. In ihrem Buch „Die Elenden“ (Hanser) erzählt sie von ihrem Aufwachsen mit Hartz IV.

„Wenn man arm ist, lernt man eigentlich gar keinen Umgang mit Geld – man lernt nur, dass zu wenig davon da ist. Ich weiß, mit wie wenig man auskommen kann. Ich konnte mir als junge Frau nicht vorstellen, wie viel Geld man haben wollen kann, sondern dachte immer: Wenn ich mehr habe, als ich zum Leben brauche, spende ich den Rest. Heute tausche ich mich mit Kolleginnen darüber aus, was wir verdienen, aber Gehaltsverhandlungen sind mir zuwider, weil sie so unehrlich sind, auf beiden Seiten. Es befreit mich von vielen Sorgen, mehr Geld zu haben, als ich zum Überleben brauche, also muss ich es beanspruchen. Mein Freund und ich geben uns nie Geld zurück. Wir teilen die Miete, ansonsten zahlt jeder nach Gefühl. Ein riesiges Privileg: So kann man nur leben, wenn man sich keine Sorgen um Geld machen muss. Mir war nicht klar, dass mit mehr Geld auch mehr Bedürfnisse aufkommen. Heute kaufe ich Sachen, die ich früher für unnützlich gehalten hätte, nur aus dem Gefühl, meinem Milieu entsprechen zu müssen.“

Olga Miler war lange Jahre bei der schweizerischen Großbank UBS tätig. Heute unterstützt sie mit ihrem Start-up SmartPurse Frauen dabei, sich Geld-Know-how anzueignen. Eine Aktion der Digital Money School, die sofort inspiriert: Was würde ich meinem jüngeren Ich raten? Die Frage und die Antworten darauf offenbaren, dass unsere Vorstellung vom guten Umgang mit Geld offensichtlich nicht statisch ist, sondern sich immer wieder etwas verschiebt. Einschneidende Lebensereignisse wie Familiengründung, Immobilienkauf, aber auch eine Insolvenz oder eine Kündigung sorgen fast automatisch dafür, dass wir Geld anders bewerten als in der Lebensphase zuvor. Sobald wir eine Beziehung eingehen, die gemeinsames Wirtschaften beinhaltet, erfahren wir oft noch einmal mit voller Wucht, welche unterschiedliche Bedeutung Geld für Menschen haben kann.

Ü

Über kaum etwas wird in Partnerschaften so gestritten wie über den Geiz der einen und die Verschwendungen des anderen. Psychoanalytische Deutungen gehen davon aus, dass Geld für die unterschiedlichsten Beziehungsfantasien steht. „Jede Persönlichkeit entwickelt ihren eigenen Umgang mit Geld. Für den einen garantiert es vor allem Sicherheit und schützt vor Hilflosigkeit, für andere ist es ein Garant für Autonomie und verspricht die Möglichkeit, sich jederzeit trennen zu können, wieder anderen verschafft es Macht und Erfolg und schützt vor Unterwerfung und Versagen“, schreiben die drei Psychoanalytiker*innen, die den Band „Die phantastische Macht des Geldes“ herausgegeben haben.

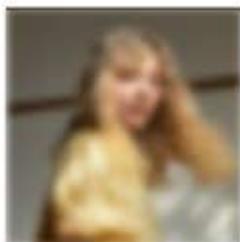
Wie wahr das ist, zeigt das Beispiel einer Freundin. Sie erhielt von ihrem Mann 50 000 Euro als Entschädigung für eine Affäre. Wohlgermerkt, der Mann hatte das Geld über viele Jahre mühsam zusammengetragen, um irgendwann sein Traum-Wohnmobil kaufen zu können. Er wollte ihr mit der Überweisung seines Ersparnisses zeigen, wie ernst es ihm mit seinem Bedauern war, sie betrogen und verletzt zu haben. Zudem bot er ihr mit diesem „Fuck-you-money“ die Freiheit, zu jedem Zeitpunkt die Beziehung verlassen zu können. Die Frau sagt heute: „Dieses Geld hat unsere Ehe gerettet. Das Geschenk war das Zeichen der Verbundenheit, das ich gebraucht habe, um wieder vertrauen zu können.“ Aber die unerwartete Summe auf dem Konto hatte noch andere Auswirkungen. Das Wissen, genug Geld für mindestens ein Jahr auf der Bank zu haben, führte dazu, dass sie Konflikte am Arbeitsplatz entschlossen klärte, eine belastende Freundschaft beendete und eine Weiterbildung begann. Heute sagt sie: „Hätte ich früher gewusst, was 50 000 Euro, die mir ganz allein gehören, mit mir machen, ich hätte schon mit zehn Jahren angefangen zu sparen.“



„Es war ein langer Weg zu lernen, meine Arbeit wertzuschätzen“

Lisa Meinen, 40, arbeitet als freie Bildredakteurin, Fotografin und „Flowerdesignerin“. Sie gründete in Hamburg außerdem das Blumen-Café „Pflanz Kafka“.

„Ich bin mit 16 Jahren von zu Hause ausgezogen und habe angefangen zu arbeiten, teilweise mit Unterstützung meiner Familie. Meine Eltern haben mir gezeigt: Geld macht nicht immer glücklich, nur sorgloser. Während meines Studiums hatte ich hauptsächlich das Ziel, mich selber zu finden und meine Lebenskosten irgendwie mit Jobs zu finanzieren. Irgendwann fand ich eine feste Stelle bei einem Magazin und verhandelte mit dem Herausgeber erfolgreich ein gutes Gehalt. Dennoch war mir das Thema Geld oft unangenehm, ich habe meine Arbeit nicht wertgeschätzt. Heute bin ich da sicherer geworden. Die meiste Zeit meines Arbeitslebens war ich selbstständig – Angst spielte da schon mit, aber ich dachte immer, wenn alle Stricke reißen, ziehe ich zu meiner Mutter ins Gästezimmer und fange wieder von vorne an. Man muss einfach Risiken eingehen und positiv denken. Ich habe mir vor ein paar Jahren eine Summe überlegt, die ich monatlich verdienen will. Damit kann ich meine Lebenskosten bezahlen und mir ein kleines Polster zulegen. Scheitern kann man immer, aber das sollte einen eher bestärken. Ich habe gelernt: Geld kommt, Geld geht. Damit kann ich gut leben.“



„Zu verhandeln fällt mir schwer“

Catharina Schorling aka. CATT ist eine deutsche Sängerin, Songwriterin und Musikproduzentin aus dem Wendland. 2020 erschien ihr Album

„Why, why“, die Tournee dazu musste coronabedingt auf den Herbst verschoben werden.

„In meiner Familie ging man sparsam mit Geld um und versuchte, sich so gut wie möglich abzusichern. So erlebte ich einerseits finanziell eine unbeschwertere Kindheit. Andererseits wurde mein Sprung in einen ‚unsicheren‘ künstlerischen Beruf skeptisch beäugt. Ich hab mich früh selbstständig gemacht und musste erst lernen, mich aus den Ängsten zu befreien, die diese Eigenverantwortung mit sich bringt. Ein paar Jahre lang arbeitete ich wie ein Workaholic. Ich versuchte, mir ein weites Netzwerk aufzubauen und große Namen zu meiner Referenzliste hinzufügen – das war meine Art des Sicherheitsdenkens. Mittlerweile ist mein Ziel, mich hauptsächlich auf CATT zu fokussieren und mir in ein paar Jahren ein Haus mit Natur drumherum leisten zu können, um dort noch unabhängiger leben zu können. Auch nach Jahren der Berufserfahrung verkaufe ich mich tendenziell unter Wert. Konzertgagen verhandelt zum Glück meine Booking-Agentur, für viele Bereiche bin ich aber selbst zuständig. Manchmal bekomme ich in Verhandlungen ein schlechtes Gewissen, zu viel zu verlangen. Ich glaube, das gesellschaftliche Bild von Kulturschaffenden hängt nach wie vor schräg. Die Außenwahrnehmung ist geprägt von ‚Du lebst doch deinen Traum‘, was suggeriert, man dürfe für seine Leistung auch nicht professionell entlohnt werden.“



„Mit 19 hatte ich plötzlich viel Geld“

Sara Nuru, 31, gewann 2009 „Germany's Next Topmodel“ und machte international Karriere als Model. Heute will die Tochter äthiopischer Einwanderer ihre Privilegien nutzen, um etwas zurückzugeben, und gründete mit ihrer Schwester das Fair-Trade Kaffee-Unternehmen nuruCoffee, das Frauen in Äthiopien unterstützt.

„Als ich aufwuchs, war Geld nie wirklich vorhanden, auch die Selbstverständlichkeit einer Selbstverwirklichung im Beruf wurde mir nie vorgelebt, da sich meine Eltern als Migranten ihren Beruf nicht aussuchen konnten. Als ich mit 19 plötzlich viel Geld durch das Modeln verdiente, konnte ich nicht damit umgehen. Ich fand es verrückt, für vermeintlich wenig Aufwand überdurchschnittlich viel zu verdienen. Leider hatte ich niemanden im Umfeld, der mir mit Finanztipps helfen konnte. In meinem schnelllebigen Job stellte ich mir früher immer die gleiche Frage: Wird das viele Geld auch später noch reichen? Deshalb war es mir so wichtig, noch ein zweites Standbein zu haben, schon früh in eine private Altersvorsorge einzuzahlen und, ganz konservativ, in Immobilien zu investieren. Zu Beginn meiner Selbstständigkeit hatte ich große Schwierigkeiten, eine angemessene Gage aufzurufen und meinen Wert zu beziffern. Mittlerweile kann ich das sehr gut. Heute gebe ich nicht mehr klein bei, nur um meinem Gegenüber ein gutes Gefühl zu geben oder um nicht zu ehrgeizig zu wirken. Als ich nuruCoffee und nuruWomen gegründet habe, hatte ich zuerst große Angst vor dem Scheitern. Aber meine Schwester und Geschäftspartnerin Sali war mir immer eine große Stütze. Wäre ich nicht früher so sparsam mit meinem Geld umgegangen, hätten wir unsere Unternehmen nicht in unserem eigenen Tempo starten können. Und unser wirtschaftliches Handeln ist unserer sozialen Mission immer untergeordnet.“